

# Der Sohn des Grafen

Die alten Götter

Copyright © 2021 Victor Zacharis  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 9798512685006

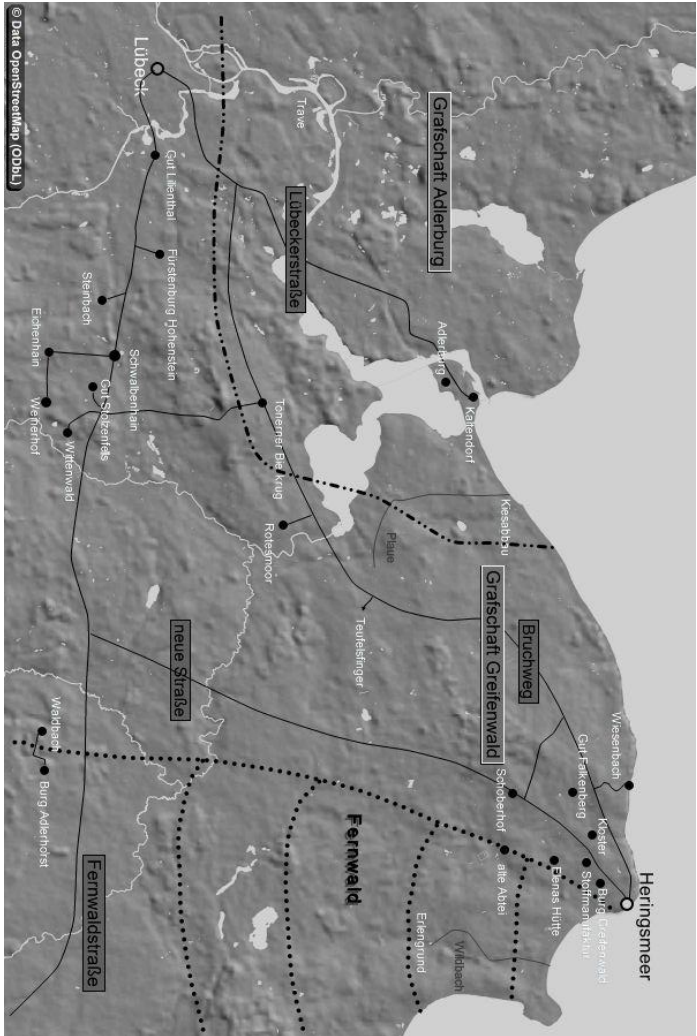
## Impressum

Victor Zacharias  
c/o Werneburg Internet Marketing und Publikations-Service  
Philipp-Kühner-Straße 2  
99817 Eisenach

[victorzacharias00@gmail.com](mailto:victorzacharias00@gmail.com)

[www.grafgreifenwald.de](http://www.grafgreifenwald.de)

# Die Karte der Grafschaft Greifenwald





Juli 1251

Die „Gretel“ steuert Gotska Sandön an. Die kleine, dicht bewaldete Insel liegt nördlich von Gotland. An der Nordküste lebt eine Robbenkolonie. Hier holen sich die Piraten oft Fleisch. Des Weiteren gibt es eine ca. 13 Ruten hohe Düne.

Die Piraten haben hier einen hölzernen Aussichtsturm errichtet, das Adlernest. Von dort können sie die Ostsee weit überblicken. Die Piraten suchen das Meer nach Schiffen ab. Schiffe, die aus der Kiewer Rus oder der nördlichen Ostsee kommen, interessieren sie besonders. Sie haben oft Pelze geladen, die sich gut verkaufen lassen.

Die „Gretel“ ist ein schlankes Langschiff. Sie hat große Ähnlichkeit mit den Schiffen der Wikinger. Bei gutem Wind macht sie mehr als 15 Knoten. Wenn sie zusätzlich gerudert wird, kann sie sogar eine Geschwindigkeit von mehr als 20 Knoten erreichen.

Wie gewöhnlich legt die „Gretel“ die Strecke zwischen Fehmarn und Gotska Sandön in etwas mehr als einem Tag zurück.

Als das Schiff die Ostküste der Insel erreicht, läuft es in einen kleinen Hafen ein. Da die Insel keine nennenswerten Buchten hat, haben die Piraten künstlich eine steinerne Mole mit Anlegestegen

geschaffen. Hier liegt auch das Schwesterschiff der „Gretel“, die „Vagabund“.

Die „Vagabund“ ist etwas in die Jahre gekommen und wird gerade überholt. Langschiffe haben nur einen Tiefgang von etwa drei Fuß. Deshalb können sie sehr nahe an den Strand heranfahren.

Kapitän Ghab befiehlt das Anlegemanöver. Nachdem das Schiff am Steg vertäut wurde, verlassen es die Piraten. Normalerweise laden sie jetzt ihre Beute ab, doch dieses Mal gibt es nichts zu entladen.

Den Verletzten wird geholfen, das Schiff zu verlassen und ins Dorf zu gehen. Sie kehren mit leeren Händen zurück. Als die durch das zurückliegende Gefecht stark dezimierte Mannschaft über den Steg zum Strand geht, setzt die Abenddämmerung ein.

Für den herrlichen weißen Sandstrand haben die Schurken keinen Blick. Dem Strand folgen einige Dünen. Sie sind mit hohem Gras bewachsen. Jetzt müssen die Männer über einige flache Felsen laufen. Hier gibt es kaum Vegetation. Von hier können sie bereits die Palisade sehen, die ihr Dorf umgibt. Sie nennen es Tilflukt, was so viel wie Zuflucht bedeutet.

Das Dorf besteht aus einer Ansammlung größerer und kleinerer Holzhütten. Diese sind kreisförmig um einen zentralen Platz angeordnet.

Die beiden größten Wohnhäuser gehören Odin und Gundbart. Außerdem gibt es ein Gemeindehaus. Hier finden Versammlungen und Feste statt. Es wird besonders im Winterhalbjahr genutzt. Im Sommer speisen die Piraten meistens unter freiem Himmel. Neben dem Gemeindehaus befindet sich das Vorratshaus. Hier werden die Lebensmittelvorräte gelagert.

Die Männer werden bereits erwartet. Die Wache im Adlernest hatte die „Gretel“ schon entdeckt, als diese noch ein ganzes Stück von der Insel entfernt war. In dem Dorf ist es Brauch, die Rückkehrer mit einem Essen zu empfangen. Odins Frau Gretel ist zuständig für die Organisation. Die Piraten sind Nachfahren der Wikinger. Sie bilden eine verschworene Gemeinschaft. Odin und Gretel haben eine Tochter. Ihr Name ist Tjara. Sie ist in ihrem 15. Sommer.

„Tjara, komm her!“, ruft Gretel. „Vater ist mit seinen Männern zurück. Wir werden ein schönes Essen bereiten.“ Tjaras Begeisterung hält sich in Grenzen. Immerhin, als Tochter des Anführers muss sie meistens nicht allzu viel selbst arbeiten. Ihre beiden Freundinnen Almut und Baltrun sind öfter dran.

Das Fest wird auf dem zentralen Platz stattfinden. Die Piraten haben während des Sommerhalbjahres einen Kreis aus Tischen aufgebaut. In der Mitte des Tischkreises befindet sich eine Feuerstelle. Piraten, die gerade nicht auf einer Kaperfahrt sind, holen Besteck und Zinngeschirr aus dem Gemeindehaus und verteilen es auf den Tischen. Getrunken wird aus traditionellen Trinkhörnern. Anschließend werden die Speisen und Getränke aus dem Vorratshaus geholt. In der Zwischenzeit wurde das Feuer angezündet.

„Gewiss haben sie wieder viele wertvolle Sachen mitgebracht“, meint Tjara. „Sie sind zurück, aber es scheinen einige zu fehlen!“, ruft Nils. „Es muss etwas schiefgegangen sein.“

Plötzlich sind Tjara und ihre Mutter besorgt. Sie unterbrechen ihre Arbeit und laufen den Männern entgegen. Odin und seine Leute betreten das Dorf. Ihren Gesichtern sieht man den Misserfolg an.

„Was ist passiert?“, fragt Gretel. „Dieses Mal ist es schiefgegangen“, antwortet Odin mürrisch. „Zuerst haben sie sich kaum gewehrt. Es war ein Leichtes für uns, das Schiff zu entern. Wir haben uns schon gefreut, doch dann kamen sie aus allen Löchern. Sie haben uns von den Kastellen mit Pfeilen beschossen. Sogar in der Takelage saßen einige. Vier von uns sind gestorben, drei wurden verletzt. Wir konnten gerade noch entkommen.“ „Ihr habt wirklich Pech gehabt in der letzten Zeit“, erklärt Gretel.

Trotz der Niederlage wird jetzt gegessen. Der Appetit ist klein, deshalb wird umso mehr getrunken. Nach kurzer Zeit sind die Halunken angetrunken. Odin und Gundbart reden von alten Zeiten.

„Aufgewachsen sind wir auf Lilla Karlsö“, Odin schwelgt in Erinnerungen. „Dort gibt es riesige Höhlen. Wir haben dort oft gespielt. Unsere Eltern versteckten die Beute in den Höhlen.“ „Gewiss, das waren großartige Zeiten“, bemerkt Gundbart. „Bis zu dem Tag, an dem die Soldaten kamen. Es war vor 14 Sommern am 2. Mai. Wir konnten uns in den Höhlen verstecken. Unsere Eltern und viele andere wurden getötet. Der Rest wurde gefangen genommen und später gehängt. Wir waren damals um die 18 Sommer.“

„Das war ein harter Schlag“, stöhnt Odin. „Ulf, Henrik und Raik waren damals auch schon bei uns. Wir beschlossen, Lilla Karlsö zu verlassen und hierher nach Gotska Sandön zu kommen. Lilla Karlsö schien uns nicht mehr sicher zu sein. Zu fünft kamen wir hierher. Ulf und Henrik sind in den folgenden Jahren gestorben. Raik ist der Einzige von damals, der noch hier ist. Wir kamen in einem kleinen Boot hier an. Die Langboote hatten die Soldaten natürlich zerstört. Zum Glück war

der Winter vorbei. In den folgenden Jahren haben wir uns hier einiges aufgebaut. Es gelang uns, ein Sklavenschiff zu entern. Die Besatzung mussten wir töten. Die Sklaven haben wir hierher gebracht. Sie haben für uns Tilflukt und die Mole gebaut.“

Die Piraten reden noch eine Weile über die alten Zeiten, bis sie schließlich irgendwann schlafen gehen.

• • •





Doch dieses Mal scheint ihnen das Glück hold zu sein. Die beiden Schiffe fahren in Richtung Osten. Schon nach kurzer Zeit entdecken sie das Handelsschiff. Odin will der Besatzung des Beuteschiffes Angst einjagen. Er lässt die Piratenfahne setzen.

Die beiden Langschiffe schließen schnell zu ihrer Beute auf. Sie sind bereits so nahe, dass sie erkennen können, dass das Handelsschiff versucht, mehr Segel zu setzen. Die Piraten sind also bereits entdeckt worden.

Die „Gretel“ versucht nicht, dem Beuteschiff den Weg abzuschneiden. Diese Taktik ist für die Piraten sehr gefährlich. Das plumpe Handelsschiff ist deutlich langsamer als die Piratenschiffe, aber der Bug der Kogge ist wesentlich stabiler als die Flanke der Langschiffe. Bei dem Versuch, einem Handelsschiff den Weg abzuschneiden, bohrt sich der Bug der Kogge in die Längsseite des Piratenschiffes, was oft dazu führt, dass es schnell sinkt. Erfahrene Koggenkapitäne wissen das. Manche sind kühn oder verzweifelt genug und rammen das Langschiff absichtlich.

Odin hält deshalb großen Abstand zum gefährlichen Bug der Kogge. Die Piratenschiffe gehen längsseits der Kogge. Das Handelsschiff befindet sich jetzt zwischen den beiden Piratenschiffen.

Die Langschiffe reffen die Segel. Über eine kurze Entfernung schaffen es die Ruderer, mit der Kogge mitzuhalten. Da auf den Handelsschiffen oft Soldaten mitfahren, will Odin es nicht riskieren, dass die Segel in Brand geschossen werden.

Jetzt beginnen die Piraten, die Kogge von beiden Seiten mit Pfeilen zu beschießen. Das allein ist noch nicht ausreichend, um das Handelsschiff zu stoppen. Die Besatzung der Kogge zieht sich in das Bug- und das Heckkastell zurück und beschießt ihrerseits die Langschiffe mit Pfeilen.

Sören zieht sich hinter den Mast zurück, um nicht getroffen zu werden. Die Piraten beginnen jetzt, ihr Opfer mit Brandpfeilen zu beschießen. Sie haben es besonders auf die Segel abgesehen. Da die Kogge nicht gerudert werden kann, ist die Besatzung des Handelsschiffes in einem Dilemma. Wenn sie die Segel einzieht, bleibt das Schiff stehen, wenn nicht, wird sich das Feuer immer mehr über die Segel ausbreiten und das Schiff verbrennen.

Es ist seit Wochen sehr warm und trocken. Entsprechend trocken sind auch die Takelage und das Holz des Schiffes. Odin beobachtet den Erfolg des Angriffes.

„Es dauert eine Weile, bis die Segel richtig Feuer gefangen haben“, denkt er. „Hoffentlich halten die Ruderer so lange durch. Wir müssten noch brennende Strohballen auf ihr Deck werfen. Doch dazu müssten die Piraten ihre Deckung verlassen, dann wären sie allerdings den gegnerischen Pfeilen ausgesetzt.“

Die alten Wikinger haben oft große runde Schilde an den Bordwänden ihres Schiffes angebracht. Diese schützten besonders die Ruderer. Auch die „Gretel“ und die „Vagabund“ sind mit diesen Schilden ausgestattet. Die Bogenschützen stehen direkt hinter den Schilden, so können sie kaum getroffen werden.

„Am besten wäre es, wenn wir eine Möglichkeit hätten, brennende Flüssigkeiten auf das andere Schiff zu schleudern“, denkt Odin.

Das Feuer breitet sich nun langsam über die Segel der Kogge aus. Einige Segel beginnen zu reißen, die brennenden Fetzen fallen auf das Deck. Durch den Verlust der Segelfläche wird die Kogge nun zunehmend langsamer. Das Deck beginnt zu brennen. Jetzt ist die Besatzung der Kogge gezwungen, etwas tun, sonst verliert sie Schiff und Ladung.

Der Kapitän der Kogge gibt den Befehl, eine große weiße Fahne aus einem der Kastelle zu halten. Das ist das Zeichen, dass die Kogge aufgibt. Kapitän Ghab gibt den Befehl, den Beschuss einzustellen.

Jetzt laufen mehrere Matrosen auf das Deck des Handelsschiffes, um die Feuer zu löschen. Mithilfe von Eimern an langen Leinen schöpfen sie Wasser aus dem Meer und schütten es in die Flammen. Zeitgleich betritt ein gut gekleideter Mann mit Vollbart das Deck des Handelsschiffes.

„Wenn wir euch ohne weiteren Widerstand die Ladung übergeben, verschont ihr dann Mann und Schiff?“, fragt er. „Wir haben kein Interesse an Eurem Schiff und an Euch schon gar nicht“, antwortet Odin. „Wenn Ihr uns Eure Ladung übergebt, ziehen wir ohne Weiteres ab.“

Da Odin in der letzten Zeit genug Männer verloren hat, will er kein weiteres Blutvergießen. „Zeigt mir Eure Ladung!“, ruft Odin. „Aber vergesst nicht, unsere Pfeile bleiben auf Euch gerichtet.“ „Kommt an Bord, ich gebe euch mein Wort, dass ihr nicht angegriffen werdet“, erklärt der Kapitän des Handelsschiffes.

Die beiden Piratenschiffe machen an Steuerbord und Backbord der Kogge fest. Gundbart bleibt auf seinem Schiff und beobachtet die Lage. Odin geht mit ungefähr zehn Piraten an Bord der Kogge.

„Ich werde vorgehen und euch die Ladung zeigen“, sagt der Kapitän kühl, ohne sich vorzustellen. Neben dem Kapitän steht ein ebenfalls gut gekleideter Herr. Er ist der Adjutant des Kapitäns.

„Wir kommen aus der Republik Nowgorod“, erklärt der Adjutant. „Schiff und Ladung gehören dem Fürsten. Er wird nicht erfreut sein, wenn er davon erfährt.“ „Der Fürst hat sicher genug Silber, um den kleinen Verlust hier zu verschmerzen“, antwortet Odin. „Was habt Ihr denn nun geladen?“ „Wir haben Pelze aus der Kiewer Rus“, antwortet der Kapitän. „Pelze nehmen wir gerne“, antwortet der Piratenkapitän. „Die können wir gut verkaufen.“ Jetzt erreichen die Männer den Laderaum der Kogge. Hier stehen etwa 40 Holzkisten. Jede Kiste hat ungefähr ein Volumen von fünf Scheffeln. „Das ist schon eine beträchtliche Menge“, sagt Ghab zufrieden. „Öffnet eine der Kisten, ich will den Inhalt sehen.“ Der Adjutant des Kapitäns gibt die Anweisung, eine der Kisten zu öffnen.

Zum Vorschein kommen herrliche Zobelfelle von bester Qualität. Odin ist begeistert. „Öffnet die da auch noch“, Odin deutet auf eine weitere Kiste. Auch diese wird geöffnet. Sie enthält Biberfelle. „Lasst die Kisten an Deck bringen“, fordert Odin.

Der Koggenkapitän schluckt. Jetzt muss er auch noch die Kisten aufs Deck tragen lassen. Die Männer verlassen den Laderaum.

Odin hat eine Idee. Er weist vier seiner Piraten an, ihm zu folgen. Sie nehmen den Koggenkapitän in ihre Mitte, der Adjutant bleibt zurück.

„Was wollt ihr noch, ihr habt doch schon alles bekommen?“, fragt der Kapitän ärgerlich. „Haben wir das wirklich?“, fragt Odin. „Los, zeig uns deine Kajüte.“

Widerwillig setzt sich der Kapitän in Bewegung. „Hört mal, da ist nichts mehr zu holen.“ Die Stimme des Kapitäns zittert auf einmal. Das motiviert den Piraten erst recht, die Kapitänskajüte zu durchsuchen.

Vor der Tür versucht der Kapitän noch einmal, die Piraten am Betreten seiner Kajüte zu hindern. „Hört mal“, sagt er. Jetzt fällt Ghab ihm ins Wort. „Quatsch nicht rum, mach die Tür auf.“ Der Kapitän bekommt einen rüden Stoß in den Rücken, er öffnet die Tür.

Die Kapitänskajüte ist die geräumigste Kajüte auf dem Schiff. An der Rückwand zum Heck sind großzügige Fenster eingebaut. Es gibt einen großen Tisch, der an drei Seiten von Bänken umgeben ist. Zudem befinden sich darin mehrere Schränke und ein bequemes Bett. „Durchsucht den Raum“, weist Odin seine Leute an. Sie finden einige Krüge Wein, doch diese interessieren Ghab nicht.

„Odin, hier ist eine kleine Holztruhe“, meldet einer der Piraten. „Stell sie auf den Tisch“, ordnet Odin an. Odin Ghab wendet sich dem Koggenkapitän zu. „Öffnen!“ Der Kapitän scheint sich in sein Schicksal zu fügen. Er öffnet die Truhe.

„Bernstein!“, entfährt es dem Piratenkapitän. „Die wolltest du uns vorenthalten.“ Der Kapitän des Handelsschiffes wird blass. Odin bekommt einen der

tönernen Weinkrüge zu fassen. Er holt aus und schlägt zu.

Trotz des Versuches auszuweichen, wird der Koggenkapitän am Kopf gestreift. Er bricht bewusstlos mit einer großen Platzwunde zusammen.

Odin schnappt sich die Kiste und beordert seine Leute, ihm zum Deck zu folgen. Stolz präsentiert er die Truhe.

„Die ist voller Bernstein“, verkündet er. „Wirklich?“, fragt einer der Piraten. „Dann ist der Inhalt schon einiges wert.“

• • •



In der Zwischenzeit hat Michael Greifenwald eine weitere Nachricht erhalten, dieses Mal vom Fürsten Gustav Hohenstein persönlich. Der Fürst fordert den Grafen auf, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um den schändlichen Mord an dem Abt aufzuklären. In einem Post Scriptum erklärt der Fürst, dass er über die Piraten in Kenntnis gesetzt wurde und sich in dieser Angelegenheit zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal melden wird.

„Jetzt habe ich es schriftlich“, denkt der Graf. „Das war ja zu erwarten. Leider habe ich keine Ahnung, wie ich diesen Tristan finden soll, wenn er überhaupt der Mörder ist.“

Michael hofft, dass Willibald von seinem Besuch bei seinem Bruder neue Erkenntnisse mitbringen wird. Ansonsten hat er keine Ahnung, wie er bei der Ermittlung des Täters vorankommen soll.

Dann erhält der Graf eine weitere Botschaft. Sie kommt vom Kloster Rehbach. Michael Greifenwald erbricht das Wachssiegel und beginnt zu lesen.

Dem hochgeborenen Grafen Greifenwald,

es kam zu einem weiteren schrecklichen Verbrechen. Josef Seiler, der Prior, wurde auf dem Weg zum Markt ermordet. Da das Kloster nun führungslos ist, haben die Mönche beschlossen, selber einen neuen Abt zu wählen. Diese Praxis ist mittlerweile in vielen Klöstern üblich. Sie stellt keinen Verstoß gegen das Kirchenrecht dar.

Hochachtungsvoll Bruder Giesbert, Cellerar  
vom Kloster Rehbach

Der Graf ist ebenso überrascht wie schockiert. Sein Diener Erich hat ihm die Nachricht überreicht.

„Wie kann das sein, wer bringt die Geistlichen um?“, fragt Michael Greifenwald laut. „Der Fürst wird äußerst ungehalten sein, wenn er diese Nachricht bekommt.“

Erich zieht es vor, nichts zu sagen. In diesem Moment betritt Sophie den Rittersaal. Sie kommt gerade aus dem Spital. Michael erzählt ihr, was geschehen ist. Gräfin Greifenwald muss sich setzen. Sie überlegt einen Augenblick.

„Dieses Mal werde ich mit zum Kloster kommen“, erklärt sie bestimmt. „Ich möchte Bruder Giesbert und Bruder Theodor wiedersehen.“ Ihr Gatte hat nichts dagegen.

Etwa eine Stunde später erreichen die beiden das Kloster. Einer der Mönche bringt sie zum Cellerar. In



Anbetracht der schlimmen Vorfälle fällt die Begrüßung wenig herzlich aus.

„Mein Beileid, Bruder Giesbert“, sagt Sophie zu ihrem alten Bekannten. „Habt Dank, Gräfin“, erwidert der Mönch demütig. „Das müssen wir akzeptieren, wie es ist. Wir haben bereits die Wahl eines neuen Abtes vorbereitet. Ich selbst stelle mich auch zur Wahl.“

„Das geht aber schnell“, denkt Sophie. „Viel zu trauern, scheinst du ja nicht.“ „Der Prior wollte zum Markt, um einige Sachen für das Kloster zu erwerben“, erklärt Giesbert. „Es ist nicht ungewöhnlich, dass er sich selber die Mühe macht, zum Markt zu gehen.“

„Was wollte er denn kaufen?“, will der Graf wissen. „Das weiß ich nicht genau“, antwortet Giesbert. „Wenn er selber geht, kauft er meistens Stoffe. Sie werden zum Beispiel für Tischtücher in der Messe verwendet. Die Stoffe sucht er sich am liebsten selber aus.“

„Wo ist er jetzt?“, will der Graf wissen. „Er liegt noch da, wo wir ihn gefunden haben. Zwei Mönche bewachen seinen Körper.“ „Das ist gut“, erklärt der Graf. „Vielleicht finden wir noch Spuren.“ „Ich werde hierbleiben und mir den Kräutergarten ansehen“, erklärt die Gräfin.

So ziehen der Mönch Giesbert und der Graf Greifenwald los, um den toten Prior in Augenschein zu nehmen.

Etwa auf halbem Wege zwischen dem Kloster und Heringsmeer finden sie Josef Seiler. Auch in seinem Rücken steckt ein Dolch. Der Graf zieht ihn vorsichtig aus der Wunde und schaut sich die Waffe an. Es scheint ein gleicher Dolch zu sein. Sogar die Runen sind gleich. Der Graf steckt den Dolch ein.

Neben dem Weg befindet sich ein dichtes Gebüsch. „Wahrscheinlich hat hier der Mörder gewartet“, vermutet der Graf. Bruder Giesbert und der Graf gehen um das Gebüsch herum.

Tatsächlich, auf dem Boden zeichnen sich im Schnee deutliche Fußspuren ab. Der Mörder kam über den Weg, er hat sich hinter dem Busch versteckt und verschwand nach seiner Tat wieder. Mehr kann man den Spuren nicht entnehmen.

• • •



Edmund und Willibald haben sich lange nicht rasiert. Ihnen ist ein ansehnlicher Vollbart gewachsen. Beide sind mit einer langen hellgrauen Leinenkutte bekleidet.

Während die meisten Menschen in der Grafschaft heute ausgelassen die Sommersonnenwende feiern, sind die beiden Brüder auf dem Weg zum Druidentreffen.

Sie sitzen in der Kutsche des Grafen und befinden sich auf dem Bruchweg. Ihr Ziel sind die Teufelsfinger. Einige Soldaten auf Pferden begleiten sie.

Ihr fortgeschrittenes Alter hat meistens eine große Gelassenheit zur Folge. Heute allerdings sind sie nervös. Ihre Mission ist sehr gefährlich. Von ihnen hängt es ab, ob Mercer, Barry und die beiden Soldaten befreit werden können und die germanische Bruderschaft zerschlagen werden kann.

Sie wissen nicht, was sie heute erwartet. Willibald hat sich oft gefragt, woher der Seher Baldur Javot die Kenntnis hat, dass sich die germanische Bruderschaft zur Sommersonnenwende an den Teufelsfingern einfinden wird. Er hofft, dass es sich nicht nur um eine Vision handelt. Edmund meint, dass Javot ihnen einen Hinweis geben wollte.

Der Kutscher lenkt das Gefährt in einen schmalen, kaum benutzten Waldweg. Die Zweige der Bäume und Büsche kratzen im Vorbeifahren an der Kutsche. Nach etwa 50 Ruten taucht eine Lichtung auf. Die Kutsche verlässt den Weg und wird hinter einem großen Busch angehalten. Jetzt ist sie vom Waldweg nicht mehr zu sehen.

Willibald und Edmund steigen aus. Der Erfinder schlüpft in die Rolle des Druiden Behjus. Der Soldat Egon wird zu seinem Gehilfen. Edmund nimmt den Namen Milos an. Hans wird sein Gehilfe.

Die Gehilfen tragen beide einen gut gefüllten Rucksack aus Leinenstoff auf dem Rücken. Die Soldaten bleiben bei der Kutsche. Der Plan sieht vor, dass der Kutscher wartet. Wenn es Behjus und Milos gelingt, sich der germanischen Bruderschaft anzuschließen, werden sie an den Teufelsfingern ein vereinbartes Zeichen zurücklassen.

Die vier Männer nehmen sich Pferde. Dies ist Teil des Planes. Schließlich müssen sie den Germanen glaubhaft machen, wie sie zu den abgelegenen Felsen gekommen sind.

Die Männer reiten zurück zum Bruchweg. Diesem folgen sie etwa eine halbe Meile nach Westen. Dann kommen sie zu einer Stelle, an der ein schmaler Pfad vom Bruchweg wegführt. Hier verlassen sie den Hauptweg und folgen dem Pfad. Das Abenteuer beginnt.

Die vier reiten durch einen lichten Nadelwald. Bald hört der Wald auf. Sie erreichen offenes, von Büschen und unterbrochenes Grasland.

Jetzt sehen sie die vier steinernen Teufelsfinger, eine bizarre Felsformation. Sie wirkt so unnatürlich, dass die Menschen denken, dass nur der Teufel sie erschaffen haben kann.

Die Sonne beginnt unterzugehen. Behjus und seine Gefährten sehen die ersten Feuer. Sie werden am Fuß der Felsen angezündet. Behjus und Milos lassen den Anblick eine Weile auf sich wirken. „Hoffentlich sind sie wirklich hier“, bemerkt Behjus. „Sonst muss der

Graf mit seinen Recherchen wieder ganz von vorn anfangen.“

Die Männer sitzen ab und binden ihre Pferde an einen Busch. Sie sind jetzt nahe genug, um zu erkennen, dass sich ungefähr 20 Personen im Gebiet der Steine aufhalten.

Behjus geht in Gedanken noch einmal ihren Plan durch. Sie wollen die Aufmerksamkeit auf sich lenken in der Hoffnung, dass sich die germanische Bruderschaft ihnen zuwendet.

Das Treffen findet auf einem Platz vor den Felsen statt. Kaum einer der Anwesenden auf dem Fest ist jünger als 40 Jahre. Einige sind emsig beschäftigt, Trünke in großen kupfernen Kesseln zu brauen.

Milos stupst Behjus an und deutet auf zwei Männer, die neben einem Feuer stehen. „Sieh mal, das ist Baldur Javot, der Seher“, erklärt Milos. „Der andere ist jünger, wahrscheinlich ist es sein Gehilfe.“ Jetzt hat Javot Milos erkannt.

„Komm, wir gehen zu ihnen, vielleicht erfahren wir etwas über die germanische Bruderschaft“, meint Behjus. Milos macht die Männer miteinander bekannt. „Das ist mein Bruder, die anderen sind unsere Gehilfen Hans und Egon“, sagt Milos. Da sie hier andere Namen verwenden, hat er den Namen von Behjus bewusst verschwiegen.

„Meinen Namen kennt er ja“, antwortet der Seher. Dann deutet er auf den jüngeren Mann. „Das ist Ramir, mein Gehilfe.“ „Ihr gabt mir den Hinweis, dass die germanische Bruderschaft sich heute hier treffen wird“, sagt Milos. „Ja, das tun sie wohl“, antwortet der Seher kurz.

Dann nimmt er eine hölzerne Kiste und verschwindet.

„Baldur macht nie viele Worte, außerdem mag er die Bruderschaft nicht“, erklärt Ramir. „Ich lernte ihn kennen, kurz nachdem sein Onkel gestorben war. Damals war ich ein junger Bursche.“ „Wie kommt es, dass er die Bruderschaft nicht mag?“, will Milos wissen.

„Das ist eine alte Geschichte“, beginnt Ramir seine Erzählung. „Als Baldurs Onkel starb, vermachte er ihm ein altes Buch. Hier wurden viele Riten und Gebräuche der alten Germanen beschrieben.“

Ihr dürft nicht vergessen, Baldur und sein Onkel haben germanische Vorfahren. Der Onkel war Druiden, dadurch hatten sie immer einen starken Bezug zu den alten Bräuchen.

Das Buch faszinierte Baldur. Er hatte ohnehin keine Lust mehr, ständig umherzuziehen. Außerdem hinterließ ihm sein Onkel eine nicht ganz unbedeutende Menge Silber. So konnte Baldur sich ein kleines Haus in Rotesmeer kaufen und sich dort niederlassen.

Hier studierte er in Ruhe das Buch. Je mehr er sich damit beschäftigte, umso mehr begeisterten ihn die alten Rituale. Er kann auf die Idee, sie wiederzubeleben.

Als Baldur und sein Onkel durchs Land gereist sind, benötigten sie Artefakte für die Druidentätigkeit und natürlich Zutaten für ihre Heiltrünke. Auch heute gibt es noch einzelne, oft versteckt lebende Germanengruppen. Von diesen bezogen Baldur und sein Onkel die benötigten Dinge.

Zu einer dieser Gruppen nahm Baldur wieder Kontakt auf und berichtete von seinen Plänen. Der Anführer teilte Baldurs Begeisterung, so haben sie die germanische Bruderschaft gegründet.

Zu Beginn waren sie sich noch einig, doch dann hat es wohl immer mehr Konflikte gegeben. Baldur wollte die alten Riten auf friedliche Art wiederbeleben. Der Germanenführer aber wollte Macht. So kam es irgendwann zum Bruch. Das Schlimmste für Baldur war, dass der Germanenführer ihm sein Buch stahl.“

„Das muss ein schwerer Schlag für ihn gewesen sein“, meint Milos. „Wovon lebt der Seher eigentlich heute?“ „Ich denke, er hat noch etwas Silber aus der Erbschaft, außerdem arbeitet er gelegentlich als Seher. Manchmal verkauft er noch Heiltrünke.“

„Was macht er hier auf dem Druidentreffen?“, möchte Milos wissen. „Er trifft alte Bekannte und bietet seine Dienste an.“

„Wird die germanische Bruderschaft heute hier sein?“, will Behjus zum Abschluss wissen. „Das weiß ich nicht, aber es kann gut sein“, antwortet Ramir. Dann trennen sie sich.

„Lass uns jetzt einen geeigneten Platz für unsere Aufführung suchen“, erklärt Milos. Behjus findet eine freie Stelle. „Hier werden uns alle sehen“, erklärt er.

Hans und Egon nehmen die Rucksäcke ab. Sie sind zum größten Teil mit Feuerholz gefüllt. Die beiden Gehilfen machen sich daran, drei Feuer anzuzünden. Sie entfachen ein größeres Feuer in der Mitte und zwei kleinere rechts und links des größeren Feuers. Bisher hat noch niemand Notiz von ihnen genommen.

Als die Feuer lichterloh brennen, wirft Hans in die beiden kleinen Feuer je eine Holzdose. Egon wirft eine

wesentlich größere Dose in das große Feuer. Die Gehilfen ziehen sich zurück.

Behjus und Milos stellen sich an das große Feuer. Ihre Gesichter weisen zu den Flammen. Sie stehen sich gegenüber, sodass das Feuer zwischen ihnen brennt.

In diesem Moment ertönen laute Knallgeräusche. Sie sind so laut, dass sie alle anderen Geräusche übertönen. Die Aufmerksamkeit aller richtet sich auf Behjus und Milos. Funken und Holzteile werden aus den kleineren Feuern geschleudert.

Behjus und Milos heben ihre Arme. Sie beginnen im Chor zu sprechen.

„Loki, Gott des Feuers, erhöre unser Flehen. In der Johannisnacht ist deine Kraft besonders stark. Wir erstreben Rache an denen, die unser Dasein zerstört haben. Einst waren wir angesehene Alchemisten und Heilkundige. Wir trachteten nach Kräften danach, den Menschen zu helfen. Wir heilten Kranke und ersannen nützliche Dinge für unseren Herrn. Doch unser Einsatz ging den Kirchenmännern zu weit. Sie nannten uns Ketzer. Sie folterten und verschleppten unsere Frauen. Wir selbst konnten mit knapper Not entkommen.“

Während der Rede haben die meisten Druiden sich um das große Feuer versammelt.

„Loki, wir wollen helfen, die alten Kräfte wieder erstarken zu lassen. Hilf uns Rache zu nehmen, an denen, die dir und deinesgleichen den Rang abgelaufen haben.“

Plötzlich beginnt das große Feuer heftiger zu brennen. Funken fliegen auf. Mit einem Mal verändert das Feuer seine Farbe. Es leuchtet nun in intensivem Grün. Die Zuschauer weichen erschrocken zurück.



„Das sind mächtige Zauberer“, raunt es aus der Menge. Die meisten treten ehrfürchtvoll zurück. „Sie reden mit Loki. Loki ist ihr Verbündeter.“

• • •



Milos und Behjus haben gestern erfahren, dass der Überfall auf das Kloster Rehbach am nächsten Vollmond stattfinden soll.

„Wir müssen einen Weg finden, um Graf Greifenwald in Kenntnis zu setzen“, erklärt Behjus. „In der letzten Botschaft haben wir ihm zwar geraten, das Kloster zu beobachten, aber darauf sollten wir uns nicht verlassen.“

Sein Bruder stimmt ihm zu. „Wir wissen, dass Egon die Botschaft der Stoffmanufaktur Greifenwald übergeben hat. Wir müssen uns überlegen, wie wir dem Grafen die neue Kunde übermitteln können.“

„Jemand muss hin, anders geht's nicht“, erklärt Behjus. „Dann müssen wir Hans oder Egon schicken“, überlegt Milos. „Den Weg zurück durch den Wald zu finden, ist nicht einfach. Am besten geht unser Gehilfe morgens los immer mit der Sonne im Rücken. Spätestens gegen Mittag sollte er irgendwo am Rand des Fernwaldes ankommen. Er muss sich dann orientieren und zur Burg laufen. Da er sicher nicht den kürzesten Weg finden wird, brauchen wir einen jungen, ausdauernden Läufer. Das ist nichts mehr für uns. Außerdem fällt die Abwesenheit von Egon oder Hans weniger auf als unsere.“

„Wir sollten einen sonnigen Tag wählen“, überlegt Behjus. „In dem Wald ist das Orientieren schon schwer genug. Wenn der Himmel wolkenverhangen ist, kann er sich noch nicht einmal an der Sonne orientieren.“

„Wir haben Sommer, da sollte das kein Problem sein“, meint Milos. „Viel schwerer ist, seine Abwesenheit zu erklären.“

„Du sprichst wahr“, gibt sein Bruder zu. „Wir müssen warten, bis Tristan wieder weg ist, dann wird es leichter. Zum Glück ist er nicht oft hier. Den anderen erzählen wir schon eine Geschichte.“

„Das nächste Problem ist seine Rückkehr“, erklärt Milos. „Wie soll Egon oder Hans den Weg durch den Wald zurückfinden?“ „Muss er überhaupt zurückfinden?“, wendet Behjus ein. „Das wird kaum möglich sein. Wir sind quer durch den Wald gelaufen. Ich habe keinen Pfad gesehen. Das Dorf findet nur jemand, der sich hier sehr gut auskennt.“

„Da wäre noch die Straße“, erinnert sich Milos. „Die soll sogar mit einem Karren befahrbar sein. Man macht zwar einen Umweg, aber man hat einen Weg, dem man folgen kann. Denn zurück zu uns muss er schon, wie sollen wir seine Abwesenheit erklären?“

„Du hast recht, je schneller er wieder hier ist, umso weniger fällt seine Abwesenheit auf. Wenn er die Straße nimmt, kann er sogar ein Pferd nehmen.“

„Also, ich denke auch, er sollte lieber den Karrenweg nehmen. Wir müssen ihn nur finden.“ Nachdem sie sich geeinigt haben, überlegen sie, wie sie die Straße finden können.

„Wenn man vom Dorf aus sucht, dürfte es gar nicht so schwer sein, schließlich macht es keinen Sinn, dieses Ende des Weges zu verstecken“, hofft Behjus. „Komm, wir versuchen unser Glück.“

Die Brüder ziehen los. Sie verlassen das Dorf durch das Südtor. Jetzt stehen sie auf dem Weg, der das Dorf umgibt.

„Im Norden ist das Meer, die Straßen, die in die Städte führen, sind weiter südlich“, überlegt Milos. „So wird der Karrenweg wahrscheinlich im Süden beginnen. Eigentlich müssten wir doch Spuren finden.“

Tatsächlich, etwa eine Viertelstunde später entdecken sie Spuren, die direkt in den Wald zu führen scheinen. Milos sieht sich misstrauisch um.

„Wir müssen aufpassen, dass uns niemand beobachtet.“ Doch keiner der Germanen ist zu sehen. Die beiden folgen den Spuren. Sie führen um einen großen Busch herum. Dann sehen sie den Weg vor sich. Eine schmale Straße, höchstens vier oder fünf Fuß breit, windet sich in den Wald.

• • •

Sie finden Behjus Gehilfen beim Holzhacken. Die Brüder nehmen ihn zur Seite. „Egon, wir haben eine wichtige Aufgabe für dich“, beginnt Behjus. „Wenn du das schaffst, sind dir Ruhm und Anerkennung des Grafen sicher“, lockt Behjus. „Was soll ich tun?“, will der Soldat wissen. Die Brüder erklären ihm, was er zu tun hat. „Das kann ich gut machen“, erklärt Egon. „Wann geht es los?“ „Du solltest morgen bei Sonnenaufgang losreiten“, erklärt Behjus. „Wir werden dabei sein. Dann wissen wir, dass du gut weggekommen bist. Doch denke daran, für uns wird es schwierig, deine Abwesenheit zu erklären. Du musst also sofort wiederkommen, wenn du die Botschaft dem Grafen übergeben hast. Außerdem musst du dir den Weg gut merken.“

• • •



Als Graf Greifenwald mit seinen Soldaten in die Nähe des Klosters kommen, sehen sie Rauch aufsteigen.

„Es brennt an mehreren Stellen“, berichtet der Graf. „Die leisten ganze Arbeit. Wir haben keine Zeit für taktische Überlegungen. Wir greifen ein und sehen, was zu retten ist.“

Bruder Paul läuft zum Haupteingang. Er betätigt mehrmals den Torklopfer, doch niemand öffnet. Gedämpfter Lärm ist zu hören. Jetzt erreicht auch Graf Greifenwald mit seinen Leuten das Tor.

„Ist niemand am Tor?“, fragt der Graf. „Nein, daran habe ich nicht gedacht, als ich zur Burg gelaufen bin. Vielleicht sind auch schon alle tot.“ „Man hört den Lärm des Kampfes, wenn schon alles vorbei wäre, würde man nichts mehr hören“, beruhigt Anton Huber.

Jetzt betätigt Huber noch einmal den Klopfer. Wieder öffnet niemand. „Schaut, sie haben an der Westseite Leitern an die Mauer gestellt!“, ruft einer der Soldaten. „Da sind sie herübergeklettert.“

Alle folgen dem Soldaten. Tatsächlich, an dieser Seite stehen mehrere Leitern. „Dann rauf!“, ruft der Obere. Er selbst macht den Anfang und steigt die erste Leiter bis zur Mauerkrone hinauf.

Der Graf nimmt die nächste Leiter. Als die beiden vorsichtig über den Rand der Mauer schauen, bietet sich ihnen ein Bild der Zerstörung. Überall liegen Gegenstände verstreut. Die meisten sind zerbrochen. „Sie haben mehrere Mönche getötet“, erklärt der Graf. „Ich sehe mindestens vier tote Mönche.“

An der Innenseite der Mauer befindet sich der Stall. „Aus den Fenstern des Dormitoriums quillt Rauch“, berichtet der Graf. Der Lärm der Schlacht ist nun deutlicher zu hören. Im Klostergarten hält sich niemand mehr auf. Nun erreicht Ritter Huber die oberste Sprosse der nächsten Leiter.

„Anton, steigt hinüber und öffnet das Tor von innen, dann kommen die Soldaten schnell in den Hof“, weist Robin von Sachsen den Ritter an. Geschickt klettert er über den Rand der Mauer und läuft über das Dach des Stalles. Am Rand lässt er sich herunter und läuft zum Haupttor. Nur wenige Momente später gelingt es ihm, das Tor zu öffnen. Der Weg für die Soldaten ist frei.

„Was jetzt geschieht, hat nur noch Gott in der Hand“, denkt der Graf. Er selbst und Robin von Sachsen klettern auf das Dach des Stalles und gelangen in den Klostergarten.

Die Soldaten sind bereits an ihnen vorbeigestürzt. Sie laufen mit gezogenen Schwertern auf die Gebäude zu.

Ritter Huber und die ersten Soldaten haben den Eingang erreicht. Auch hier finden sie mehrere Tote. Anton Huber öffnet die Eingangstür und betritt das Kloster. Er läuft durch einen Gang und erreicht das Dormitorium. Der Raum steht in Flammen. Obwohl der meiste Rauch über die Fenster abzieht, tränen Antons Augen. In den zuckenden Flammen sieht er, wie ein Kämpfer der germanischen Bruderschaft sein Schwert hebt und zuschlägt.

„Wieder ein Mönch weniger“, denkt Huber. „Doch das war dein letzter Mord.“ Der Ritter hebt sein eigenes Schwert und schlägt zu. Der Germane bricht zusammen. „Nichts wie raus hier“, denkt Anton.



Tristan befindet sich in der Klosterkirche. Sie wurde nach seinem Brandanschlag teilweise wiederhergestellt.

„Jetzt bekommt die Kirche den Rest“, denkt Tristan. Henric hat ihm zwei Brandsätze für die Kirche gegeben. „Bring zu Ende, was du angefangen hast“, hat er gesagt. Das will Tristan gerne tun.

„Wo erziele ich wohl die beste Wirkung?“, fragt er sich. Der Chor wurde erhöht gebaut. Wie eine zweite Etage hat man ihn am Anfang der Kirche errichtet. Früher sind bei besonderen Feiertagen öffentliche Messen abgehalten worden. Da haben die Mönche für die Gläubigen aus den Dörfern gesungen.

„Der Chor ist ganz aus Holz gebaut“, denkt Tristan. „Der ist hervorragend geeignet.“ Er steigt die hölzerne Treppe hinauf. Oben findet er einige Tücher aus Stoff. Diese legt er auf den Boden. Darauf stellt er den Brandsatz. Tristan zündet ihn an und läuft schnell die Treppe hinunter. Von unten sieht er, wie der Brandsatz zündet.

